

Alternativlose Wahl?

Über eine Generationengeschichte des ungarischen Judentums

Amália Kerekes (Budapest)

Rezension v. Fenyves, Katalin: Képzelt asszimiláció? Négy zsidó értelmiségi nemzedék önképe [Imaginierte Assimilation? Das Selbstbild von vier jüdischen Intellektuellengenerationen]. Budapest: Corvina 2010, 299 pp.

Die Arbeit von Katalin Fenyves gehört zu den wenigen Monografien, die in einem historischen Längsschnitt die in Ungarn seit den 1990er Jahren intensiv diskutierte Problematik der jüdischen Assimilation behandeln. In methodischer Hinsicht wählt sie zudem eine soziologisch-statistische, sozialgeschichtliche und narratologische Kombination, die auf ein Korpus angewendet wird, das die verschiedensten Formen der jüdischen Selbstrepräsentation versammelt. Den Ausführungen werden so einerseits die statistisch ausgewerteten Einträge des teils auf Selbstdarstellungen beruhenden biografischen Lexikons der ungarischen Schriftsteller (1890–1914),¹ andererseits autobiografische Schriften, Erinnerungen und Romane unterlegt. Insgesamt sichert der Schlüsselbegriff der Selbstdarstellungen einen Analyserahmen, der die oft kritisierten Einseitigkeiten der soziologischen, demografischen Erhebungen korrigiert, die über die sozialgeschichtlich relevante interne Differenzierung der jüdischen Bevölkerung und über die sich als Kontrastfolien anbietenden anderen Assimilationsprozesse der Zeit hinwegsehen und somit eine Art ethnische Gruppenidentität postulieren, die die Mechanismen der Assimilation als Modernisierung und Mobilität erklären sollen.²

Die Monografie von Fenyves bezieht zwar nicht explizit Stellung in diesen Debatten, greift aber konsequent jene Topoi auf, die vom Habitus her kollektive Charakteristika festzulegen versuchen, wie etwa das Familien- und Bildungsideal. Die Überprüfung dieser Gemeinplätze gibt zugleich Anlass für die auch als Einführung in die jüdische Kultur und deren rechtliche Position geltenden Darlegungen, die besonders im Fall der sog. ersten Generation – geboren zur Zeit der josephinischen Reformen, mit dem prominenten Vertreter Moritz Gottlieb Saphir – die komplexen Grundlagen der Magyarisierung verdeutlichen. Als einer der möglichen Gründe für den späteren häufigen Namenswechsel, der fast ausnahmslos als Zeichen der Assimilation aufgefasst wird, erscheint in diesem Kontext die nicht sonderlich schwer fallende Verabschiedung der von den Reformen aufgezwungenen und nicht selten von der Laune der ausführenden Bürokraten abhängenden deutschen Namen. Der Begriff der Zwei- oder Mehrsprachigkeit und der sprachlichen Identität wird ebenfalls in Klammern gesetzt, denn die einschlägigen autobiografischen Hinweise deuten darauf hin, dass das Sprachbewusstsein das Jiddische, das möglicherweise als erste Muttersprache der meisten Autoren galt, als „verdorbene Sprache“ in Evidenz hielt, wobei überhaupt die Bezeichnung dieser für öffentlichen Gebrauch nicht zugelassenen Sprache eher in Paraphrasen erfolgt. Dass das Ungarntum (auf Grund der Quellen als territoriale Identität) sehr wohl auch mit der deutschen Sprache assoziiert war, verleiht dem Gesamtbild zusätzliche Konturen.

Diese und die darauf folgende Generation, die zwar nach der quantitativen Logik der Lexikoneinträge und nicht anhand der in der Historiografie gängigen Periodisierungen festgelegt wird, deren Grenze aber mit dem 1840 erlassenen Gesetz über die freie Niederlassung und Gewerbetätigkeit der Juden zusammenfällt, umfassen den Konklusionen der Monografie zufolge jene Lebensläufe, für die die Assimilation eindeutig positive Effekte zeitigte: das Verlassen des Ghettos und die ersten legislativen Schritte Richtung Gleichstellung, ohne dies als (un)ausgesprochenen Zwang und ohne deren Grenzen zu spüren zu bekommen. Bereits am Beispiel der zweiten Generation, deren berühmteste Vertreter der Orientforscher Ármin Vámbéry und der Journalist (und Vertrauter von Kaiserin Elisabeth) Max Falk sind, werden jedoch die Ambivalenzen des in die Sekundärliteratur von Viktor Karády eingeführten Begriffs des pragmatischen Assimilationspakts sichtbar. Fenyves zufolge geht es im Fall dieser Autoren nicht nur um den Wunsch nach rechtlicher Gleichstellung, sondern durchaus um eine gefühlsbedingte Identifizierung (p. 100f.) mit der im Entstehen begriffenen ungarischen Sprachgemeinschaft. Dieser Befund mag zwar in vieler Hinsicht mit den Spezifika des Korpus zusammenhängen, wird allerdings durch das für diese Generation prägende Erlebnis der Revolutionen von 1848 zugleich bestätigt und widerlegt: In den zitierten Memoiren findet man ungetrübte Erinnerungen an die Revolutionstage ebenso wie seitenlange Schilderungen der in Pressburg ihren Anfang nehmenden Pogrome, die aber Ende des 19. Jahrhunderts im Zuge der auf Hochtouren laufenden Magyarisierung systematisch aus der Erinnerungspolitik gelöscht wurden (p. 141ff.).

Am Beispiel der Repressalien der Bach-Ära verweist Fenyves auf ein Forschungsdesiderat, und zwar auf die vergleichende Untersuchung zu Fragen der Loyalität, die sich im Fall der „über keine eigenständigen nationalen Ambitionen verfügenden Minderheiten“ (p. 147) wie

der Donauschwaben und Juden in einem durchaus ähnlichen Patriotismus artikuliert, wobei sie anmerkt, dass die allgemeinen Tendenzen der alle Lebensbereiche, Schichten und Ethnien erfassenden und vereinheitlichenden Nationalisierung und deren technokratische Aspekte noch immer nicht hinreichend beachtet wurden.

Nicht zuletzt im Zusammenhang mit der bereits erwähnten Kreierung jüdisch-ungarischer Gründungsmythen und dem sog. Glasplafond, das metaphorisch für die stillschweigenden Grenzen der Emanzipation steht – wie etwa für den erwarteten Religionswechsel zwecks Besetzung staatlicher Posten –, bringt Fenyves in ihren Ausführungen über die dritte Generation (geboren zwischen 1841 und 1870) Konflikte und Risse zum Vorschein, die auch mit der Spaltung des ungarischen Judentums in eine reformorientierte (hauptsächlich städtische) und in eine orthodoxe Richtung Ende der 1860er Jahre verbunden waren. Unter den Schriftstellern dieser Generation, zu der man einen weiteren namhaften Orientalisten, Ignác Goldziher rechnen kann, dominieren bereits die nur auf Ungarisch schreibenden Autoren und auf Grund des posthum veröffentlichten *Tagebuchs* von Goldziher nehmen die Spannungen auch innerhalb der Reformgemeinde zu: Die Vorstellung vom Judentum als „Konfession ohne Glaubensbekenntnis“ (p. 208), die Schulreformen, die den Prestigeverlust des Hebräischunterrichts und weiterer traditioneller Fächer nach sich zogen, rufen in Goldziher Befürchtungen hinsichtlich des baldigen Verschwindens jüdischer Institutionen hervor. Wie Fenyves in einem Interview anmerkt, bestand gerade darin der Unterschied des Judentums in Ungarn und Deutschland, dass das Netzwerk der deutschen jüdischen Einrichtungen die identitätsbewahrende Integration im Gegensatz zur alternativlosen Assimilation der Minderheiten in Ungarn ermöglichte.³

In der vierten Generation (1871–1900) nimmt die Zahl der in mehreren Sprachen schreibenden Autoren spektakulär ab und die der autobiografischen Schriften und Schlüsselromane zu, deren prominente Verfasser das Korpus zum letzten Kapitel der Arbeit liefern. In der soziologischen Interpretation dieser Werke werden Phänomene wie etwa der Zerfall des traditionellen Familienmodells zu Tage gefördert, die teilweise auch von der allgemeinen säkularisierenden Tendenz um die Jahrhundertwende bzw. von der besonderen Position der Intellektuellen her zu erklären sind, wenngleich Fenyves überzeugend belegt, dass bspw. das Klischee der moralischen Freizügigkeit und überhaupt die von den christlichen und jüdischen Gemeinden ebenso entschlossen attackierte Förderung der sexuellen Aufklärung reflexartig mit den Juden konnotiert wurden. Die in den retrospektiven Darstellungen häufig zu findende Überlegung, wonach die Identität gewählt wird (die große Zahl der Beispiele für die erst in den späteren Kindesjahren erfahrene jüdische Abstammung ist auf jeden Fall frappierend), impliziert jedoch die Kehrseite dieser Freiheit, die besonders in den nach 1919 entstandenen, bereits die Lehren aus der offen antisemitischen Politik ziehenden Autobiografien erscheint.

Von den angesichts der Fülle des Materials gelegentlich etwas kurz geratenen Deutungen sind v.a. zwei Aspekte hervorzuheben: Der eine betrifft die Gestalt des Juden in den autobiografischen Werken, deren rückblickende Einordnungen zwischen Karikatur, Selbsthass, kodierter Sprache und einer im allgemeinen Sinne verstandenen Typisierung („das Jüdische“) als belletristischem Griff changieren. Dass es dabei – trotz oder gerade infolge der attestierten Schläue oder erotischen Reize – um negative Zuschreibungen geht und das auffallende, weil nicht voll assimilierte, „feine“ Benehmen angegriffen wird, bleibt jedoch in der Auslegung der zitierten Beispiele, deren Reihe sich problemlos fortsetzen ließe, eindeutig. Zu fragen wäre vielmehr, wieweit bei solchen Texten, besonders bei den mit großer Vorsicht zitierbaren, belletristischen, das Instrumentarium der Sozialpsychologie und der mit mildernden Umständen aufwartenden Narratologie greifen kann, wenn es darum geht, dass folgenschwere Bilder des Fremden festgeschrieben werden und – bei aller Großzügigkeit der realistisch typisierenden Prosatechnik gegenüber – zwischen kritischer und antisemitischer Bildproduktion Grenzen zu ziehen sind. Angesichts der sich rasant vermehrenden Neuauflagen aus der Literatur der Jahrhundertwende und der Zwischenkriegszeit bzw. der neuerdings immer öfter in diesen Zeitraum versetzten Romanhandlungen würde diese Frage der wissenschaftlichen und verlagspolitischen Verantwortung sicherlich weitere Diskussionen verdienen.

Der zweite Aspekt berührt ebenfalls den besonderen Status der behandelten Schriftsteller bzw. in der vierten Generation: Schriftstellerinnen. Der im Titel mit Fragezeichen zitierte und für das Finale des Bandes aufgehobene Autor Lajos Hatvany, der als Redakteur und Kritiker

(auch von deutschsprachigen Zeitschriften) in die Literaturgeschichte einging und 1919 emigrieren musste, verwendete die Wendung „imaginierte Assimilation“ in einem Brief an Martin Buber von 1929, in dem er Buber als Verleger wegen der Veröffentlichung seines Romans *Urak és emberek* [*Herren und Menschen*] ansucht. Der Roman, der von Fenyves leider nicht ausführlicher besprochen wird, wenngleich er das ganze zeitliche Intervall ihrer Monografie abdeckt, erzählt Hatvany zufolge die Tragik der Assimilation, die in die Biografie Hatvany gewendet auch soviel heißen soll, dass er, der „Unverbesserliche“, sich trotz Emigration und Gefängnis dem Land verbunden fühlt. Was im Roman als rascher Wechsel von miteinander an kaum einem Punkt vergleichbaren Generationen dargestellt wird, erscheint in Fenyves' abschließenden Überlegungen als möglicher Grund für das Scheitern einer als Assimilation vorgestellten Idee. Denn Assimilation hieß lange nicht mehr die Angleichung an die wie auch immer verstandene ungarische Gesellschaft, sondern auch einen Erneuerungswillen, die Bestrebung nach der Verwirklichung „der individuellen Autonomie, des dem modernen Individuum würdigen Lebens“ (p. 259), womit die führenden ungarischen Eliten nicht mehr Schritt halten wollten.

An dieser reichhaltigen Intellektuellengeschichte, die in ein breites sozialhistorisches Umfeld eingebettet wurde, ist insgesamt lediglich soviel zu bemängeln, dass man vom Gesamtkontext der ausführlich zitierten Quellen, die nicht selten kaum zugänglich sind, wenig erfährt und die textnahe Deutung der herangezogenen Stellen gelegentlich etwas flüchtig ausfällt. Es ist aber auf jeden Fall zu hoffen, dass nicht nur die Monografie selbst übersetzt wird, auch als Zeichen für das Aufbrechen der öfters erwähnten sprachlichen Isolation der Akteure des Bandes und der einschlägigen Forschung, sondern auch ein Großteil der besprochenen Selbstdarstellungen neu aufgelegt wird.

Anmerkungen

- 1 Das Lexikon von József Szinnyi umfasst alle Autoren, die auf dem Territorium des Königreichs Ungarn tätig waren, unabhängig von der Sprache ihrer schriftstellerischen Aktivität, die sich im breitesten Sinne des Wortes auf alle möglichen Drucksorten erstrecken konnte.
- 2 Cf. Gyáni, Gábor: Polgárosodás mint zsidó identitás [Verbürgerlichung als jüdische Identität]. In: BUKSZ 9/3 (1997), S. 266-276.
- 3 J. Györi, László: A magyarországi zsidó asszimiláció [Die jüdische Assimilation in Ungarn]. In: Élet és Irodalom 30 v. 30.7.2010, pp. 7-8.

